

der traditionell als Bruch mit der Vergangenheit und Beginn einer medizinischen Fortschritts- und Erfolgsgeschichte oder revisionistisch als Episode und Übergang in einer Kontinuitätsgeschichte begreifen, sei es als humanwissenschaftliche Verfeinerung der Repressions- und Internierungstradition (M. Foucault) oder als Verlängerung eines frühpsychiatrischen 18. Jahrhunderts, dessen signifikanter Wandel zur modernen Psychiatrie erst im zweiten Drittel des 19. Jahrhunderts mit der Vernaturwissenschaftlichung der Medizin erfolgte (R. Porter). Mit Bezug auf die amerikanische Forschungskontroverse zwischen N. Grob und D. Rothman betont Scull nicht ein konsekutives oder alternatives Verhältnis, sondern ein komplementär-paradoxes Wechselverhältnis von ›control and humanitarianism‹ in der Struktur und Funktion der Psychiatrie. Scull differenziert präzise zwischen Intentionen und Interessen, Ergebnissen und Folgen der Reformpsychiatrie, zwischen ihrer Rhetorik und ihrer Praxis, um letztlich – bei allen Traditionen und Kontinuitäten – die Novität und Modernität der entstehenden Psychiatrie herauszuarbeiten: als ein Instrument sozialer Integration, das dem Schutz der Gesellschaft vor dem gefährlichen Irren, der fürsorgerischen Subsistenzsicherung des armen Irren, der Medizinalisierung/Psychiatisierung des kranken und unter Umständen heilbaren Irren und der Resozialisierung/Reintegration des disziplinierbaren Irren dient.

Mit der Erweiterung der Sozialgeschichte um alltags- und mentalitäts-, erfahrungs- und wahrnehmungsgeschichtliche Ansätze und sozial- und kulturanthropologische Konzepte unterliegt Sculls Werk zunehmend einer Revision, die auf der historisch-soziologischen Kritik an der Kontroll- und Disziplinierungsforschung aufbauen kann. Das schmälert nicht die fundamentale Leistung Sculls, sondern kennzeichnet vielmehr das Provokative und Produktive seines Projekts.

*Matthias M. Ester, Münster*

Hasso Spode, Die Macht der Trunkenheit. Kultur- und Sozialgeschichte des Alkohols in Deutschland, Leske + Budrich Verlag, Opladen 1993, 388 S., geb., 48 DM.

Eine Kultur- und Sozialgeschichte des Alkohols in Deutschland, die wie die vorliegende den zeitlichen Bogen von der germanischen Frühzeit bis an den Anfang unseres Jahrhunderts spannt, füllt eine Forschungslücke der deutschen Sozialgeschichtsschreibung. Sie geht nicht nur chronologisch über die bisher zum Thema Alkohol im Deutschland des 19. Jahrhunderts erschienenen Monographien, etwa Alfred Heggens »Alkohol und bürgerliche Gesellschaft« (1988) oder Ulrich Wyrwas »Branntwein und echtes Bier« (1990), hinaus, sondern ist auch vom Ansatz umfassender, indem sie den sozialhistorischen Zugang um den kulturhistorischen erweitert.

Mit seinem Ansatz beabsichtigt der Autor, die gängigen, medizinisch-naturwissenschaftlich ausgerichteten Erklärungsmuster der Entstehung von Sucht um ein gesellschaftliches Paradigma zu bereichern. Schon ein Blick auf das Inhaltsverzeichnis verrät, daß es dem Autor nicht gelungen ist, die Epochen ungefähr gleichmäßig zu gewichten. Fast zwei Drittel des Buches betreffen das schon vergleichsweise gut erforschte 19. Jahrhundert. Das Altertum, das Mittelalter sowie die Frühe Neuzeit nehmen zusammen nur circa ein Drittel des Buches ein. Für diese Perioden wären noch neue Forschungsergebnisse zu erwarten gewesen, hätte der Autor sich der Mühe unterzogen, neue Quellen zu erschließen.

Während der kulturhistorische Ansatz im ersten Drittel der Studie, das vom Altertum bis in die Frühe Neuzeit reicht, sehr gut gelungen ist, überwiegt in den letzten beiden Dritteln, die das 19. Jahrhundert thematisieren, die sozialhistorische Herangehensweise. Der Autor stellt im ersten Teil seiner Arbeit die sich wandelnden gesellschaftlichen Funktionen

des Alkohols in den breiten kulturgeschichtlichen Rahmen der Eßgewohnheiten und der Tischsitten. Je weiter eine Epoche von der Gegenwart entfernt ist, desto mehr sozial- und kulturgeschichtliche Hintergrundinformationen vermittelt er. Weit entfernt von einer isolierten Betrachtung des Alkoholkonsums, gelingt es dem Autor zu zeigen, wie sich beispielsweise im 17. Jahrhundert die Konsummuster des Alkohols an die der »neuen Drogen der extremen Klarheit«, also des Kaffees und des Tees, anpaßten: Das gemeinsame exzessive Trinken, Kennzeichen des archaischen Gelages, wich dem »asozialen« individuellen Besäufnis.

Der zweite Teil der Arbeit, die beiden letzten Drittel, vernachlässigt den Blickwinkel auf die Eßgewohnheiten und die Tischsitten und konzentriert sich auf die Antialkoholbewegung. Die Entdeckung des Alkoholismus als Krankheit durch die Medizin um 1820, die Branntweinpest, die Mäßigkeitsbewegung und schließlich die Abstinenzbewegung bildeten zweifelsohne historische Merkposten der Sozialgeschichte des Alkohols im 19. Jahrhundert. Weniger als vorangegangene Epochen konnte sich das Zeitalter der Industrialisierung pathologischen Umgang mit dem Alkohol leisten. Indem der Autor in diesen letzten zwei Dritteln seiner Arbeit den kulturhistorischen Pfad verläßt, geht seine Darstellung des gesellschaftlichen Umgangs mit Alkoholismus nicht über bereits vorliegende sozialgeschichtliche Untersuchungen hinaus. Der komprimierten Darstellung von über tausend Jahren Kulturgeschichte des Alkohols auf den ersten circa 110 Seiten steht die ausführliche sozialgeschichtliche Schilderung von einem Jahrhundert des gesellschaftlichen Umgangs mit Alkoholismus auf den restlichen 250 Seiten gegenüber. Der Methodenwechsel, der Wandel in der Präsentation – so fallen die allgemeinen Einführungen in die Kultur- und Sozialgeschichte des jeweiligen Zeitabschnitts für das 19. Jahrhundert fort – und schließlich das ins Auge springende, an der Seitenzahl abzulesende Ungleichgewicht unterstreichen die Diskrepanz zwischen dem ersten Drittel der Untersuchung und den restlichen zwei Dritteln. Wäre da nicht der immer wieder durchschimmernde rote Faden, der beide Teile des Buches verbindet, könnte der Leser den Eindruck gewinnen, hier seien in einem Band zwei genuin unterschiedliche Studien zusammengefügt worden. Es ist das Wechselspiel zwischen Selbst- und Fremdkontrolle im Umgang mit dem Alkohol, das sich wie ein roter Faden durch die Jahrhunderte zieht und auf das der Autor nachdrücklich hinweist.

Die Gliederung des Buches folgt im groben der Chronologie der Ereignisse. Der fachkundige Leser fragt sich allerdings, warum das ärztliche Wissen über den Alkoholismus der Branntweinpest und der Alkoholfrage im Kaiserreich vorangestellt worden ist. Dieses Kapitel wäre besser hinter dem zur Branntweinpest aufgehoben gewesen, da es inhaltlich die Zeitspanne bis zum Ersten Weltkrieg abdeckt. Zudem streift der Autor hier die Rassenhygiene. Indem er sie ganz der Medizin zuordnet, zeichnet er ein recht einseitiges Bild. Rassenhygienische Einflüsse trafen um die Wende zum 20. Jahrhundert bis in die Reihen der Antialkoholverbände auf so breite Resonanz, daß sie nicht nur unter Medizinern, sondern auch in dieser Laienbewegung die Notwendigkeit der konkreten Hilfe für den einzelnen Alkoholiker zum bloßen Kurieren am Symptom herabstufen. Damit blockierten sie längerfristig den Aufbau eines Behandlungsnetzes.

Die Kapitelüberschriften sind nicht nur stilistisch uneinheitlich, sondern oft so rätselhaft formuliert, daß dem Leser nicht klar ist, was ihn erwartet. Nominalstil, häufig zu Schlagwörtern verkürzt (»Alles ein Irrtum«), wechselt sich ab mit Verbalstil (»Der Saufteufel: Trunkenheit ist mutwillige Unsinnigkeit«). Manche Überschriften kommen wie verschlüsselte Botschaften daher, etwa in Kapitel III, das in »1. Die neuen Räusche I« und in »2. Die neuen Räusche II« untergliedert ist. Daß mit ersterem die nichtalkoholischen, anregenden Getränke Tee und Kaffee gemeint sind, mit den »neuen Räuschen II« die alkoholischen Getränke, erschließt sich dem Leser erst, nachdem er die betreffenden Seiten nachgelesen hat.

Die reichhaltige Bebilderung verdient Lob, doch sie genügt wissenschaftlichen Ansprü-

chen kaum, wenn in den Bildunterschriften regelmäßig die Datierung fehlt. Nur in wenigen Fällen kann sich der Leser die fehlende Information über den Bildquellennachweis am Ende des Bandes erschließen. Die Untersuchung basiert ausschließlich auf gedruckten Quellen. Die herangezogenen zeitgenössischen Periodika oder Monographien stammen größtenteils aus dem Realkatalog der ehemaligen Preußischen Staatsbibliothek.

Der nicht überdurchschnittlich gebildete Leser fühlt sich oft allein gelassen, wenn er ständig mit Personennamen konfrontiert wird, die im Text nicht erläutert werden. Die Frage nach Identität und Funktion der genannten Person bleibt unbeantwortet. Nimmt man die verschlüsselten Botschaften in den Kapitelüberschriften sowie die fehlende Datierung der Bildunterschriften hinzu, so drängt sich einem der Verdacht auf, der Autor nimmt seinen Leser nicht ernst oder hat es an Sorgfalt fehlen lassen. Die überdurchschnittlich vielen Orthographiefehler muß man wohl dem Verlag anlasten, doch sie tragen nicht gerade zur Versöhnung des Lesers bei.

*Elke Hauschildt, Marburg*

Miriam Zerbel, *Tierschutz im Kaiserreich. Ein Beitrag zur Geschichte des Vereinswesens*, Peter Lang Verlag, Frankfurt/Main etc. 1993, 204 S., kart., 64 DM.

Umweltgeschichtliche Themen finden immer häufiger das Interesse der Forschung. Das hat sicher auch damit zu tun, daß dieses Feld noch in großen Zügen unbestellt ist und mit Pionierarbeit Schneisen in das unbekannte Dickicht geschlagen werden können. Um ein solches Werk handelt es sich bei der Magisterarbeit Zerbels, die in den Münchner Studien zur neueren und neuesten Geschichte erschienen ist, denn der Gedanke des Tierschutzes ist bisher kein Thema historischer Forschung gewesen. Die Tierschutzbewegung und insbesondere diejenigen, die sich gegen Vivisektionen (Tierversuche) wandten, waren Teil einer allgemeinen antiindustrialistischen Bewegung, zu der auch Heimatschutz- und Lebensreformbewegung gehörten. Während jedoch diese Reformbestrebungen hauptsächlich von der bürgerlichen Mittelschicht getragen wurden, dominierte zumindest bei dem hier untersuchten, 1867 gegründeten »Münchener Thierschutz-Verein« der Adel. Bis 1914 war immer ein maßgebliches Mitglied der bayrischen Königsfamilie 1. Vorsitzender oder Ehrenpräsident des Vereins. Schon der Vorläuferverein, der »Verein gegen Thierquälerei«, erfreute sich allerhöchster Unterstützung; die Vereins-Druckschriften wurden auf Befehl des Königs auf dem Amtswege verbreitet. Er war auch einer der ersten Vereine, bei denen Frauen mitwirken konnten.

Hauptpolitikfeld des Vereins war ein effektiver Tierschutz, eine gesetzliche Normierung der Vivisektion und der Schlachtmethode. Bei der Diskussion um Tierversuche, die den nationalen Tierschutzverein fast sprengte, standen sich die Befürworter, zumeist Mediziner, und radikale Gegner, u. a. Richard Wagner, unerbittlich gegenüber. Während Tierversuche für die Wissenschaft unabdingbar waren, die Aufgabe des Tierschutzes lediglich darin bestand, »unnütze Quälereien« zu unterbinden, lehnten die Gegner diese als unmoralisch ab. Für die zumeist Naturheilverfahren Nahestehenden war es unmöglich, die Erkenntnisse, die beim Tierversuch gewonnen wurden, auf Menschen zu übertragen. Mehrheitlich setzte sich in der Tierschutzbewegung aber eine mittlere Position durch, die lediglich eine rechtliche Normierung der Vivisektion durch den Reichstag und den Bundesrat forderte. Diese historisch geprägten Argumentationsmuster, die Zerbel vorstellt, spielen noch heute eine Rolle, wenn es etwa um den Wert von Tierversuchen in der Pharma- oder Kosmetikindustrie oder in der Ausbildung von Medizinern geht. Erstaunlich allerdings, daß sie die Rolle des Pazifisten Ludwig Quidde bei den Münchner Anti-Vivisektionisten nicht erwähnt.